

Urs B. LEU

CONRAD GESSNER ALS SPRACH- UND LITERATUR- WISSENSCHAFTLER

Der Zürcher Universalgelehrte, Naturforscher und Arzt Conrad Gessner (1516–1565) hat kaum eigenständige Werke hinterlassen, die der neulateinischen Literatur zugezählt werden können, aber er hat verschiedene wichtige Beiträge zu den Sprachwissenschaften und zur Literaturgeschichte verfasst sowie zahlreiche Editionen antiker und byzantinischer Texte herausgegeben¹.

PHILOLOGISCHE PRÄGUNG

Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli hat bekanntlich in der von ihm 1525 gegründeten Hohen Schule von Anfang an grossen Wert auf die Pflege der drei heiligen Sprachen (*tres linguae sacrae*) Hebräisch, Griechisch und Latein gelegt, in denen Jesus Christus am Kreuz auf Golgatha als König der Juden bezeichnet wurde wie es im Johannes-Evangelium, Kapitel 19, beschrieben wird: «Pilatus liess auch eine Tafel beschriften und sie oben am Kreuz anbringen. Darauf stand geschrieben: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Diese Inschrift nun lasen viele Juden, denn die Stelle, wo Jesus gekreuzigt wurde, lag nahe bei der Stadt. Sie war in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache verfasst.» Zwingli betonte in seiner Schrift *Wie Jugendliche aus gutem Haus zu erziehen ist* die Wichtigkeit solider altsprachlicher Kenntnis vor allem für angehende Theologen: «Da ich es aber unternommen habe, diejenigen zu unterweisen, die schon die elementarsten Dinge erlernt haben, und da die lateinische Sprache überall bei allen bekannt ist, denke ich, dass diese keineswegs vernachlässigt werden darf. Denn auch wenn sie weniger zum Verständnis der heiligen Schriften beiträgt als die griechische oder die hebräische Sprache, so trägt sie dennoch nicht wenig zum übrigen Nutzen im Leben bei. ... Danach wird die nächste Sprache, um die wir uns bemühen müssen, die griechische sein, wie gesagt wegen des Neuen Testaments; denn - um das zu sagen, was ich meine: Ich sehe, dass die Lehre Christi schon von Anfang an von den Lateinern weniger würdig behandelt worden ist als von den Griechen - wobei ich niemanden behelligen möchte. Daher soll unser Zögling zu den Quellen geschickt werden. ... Der hebräischen Sprache gebe ich, wie kurz vorher gesagt, vor allem aus dem Grund den letzten Platz, weil die lateinische bei allen bekannt ist, und auf diese am besten die griechische folgt; sonst hätte ich dem Hebräischen zu Recht den ersten Rang gegeben, weil ohne dessen Kenntnis - auch bei den Griechen - an vielen Orten Mühe hat, wer den wahren Sinn der Schrift ergründen will².»

Der altsprachliche Unterricht sah in Zürich an der Lateinschule und der Hohen Schule aber nicht nur das Studium der Vulgata und des Urtextes vor, sondern insbesondere Latein und Griechisch wurden anhand einer reichen Klassiker-Lektüre vermittelt. Einen Blick in den Lektüre-Kanon gibt das Exzerptheft des drei Jahren jüngeren Kollegen Gessners, des späteren Antistes Rudolf Gwalther. Darin zählt der 16-jährige auf Blatt 6 folgende lateinischen und griechischen Autoren auf, denen er seine Notizen entnommen hat:

¹ Verschiedene Abschnitte dieses Beitrags basieren auf meiner Biographie über Gessner, vgl. U. B. Leu, *Conrad Gessner (1516–1565): Universalgelehrter und Naturforscher der Renaissance*, Zürich, NZZ Libro, 2016.

² Huldrych Zwingli, «Wie Jugendliche aus gutem Haus zu erziehen sind», in: Huldrych Zwingli, *Schriften*, Bd. 1, hsg. v. Th. Brunnschweiler et al., Zürich, TVZ, 1995, S. 229f.

Latini: A. Gellius, Macrobius, Plinius, Chiliades³, Ludovicus Caelius⁴, M. Grero⁵, Antonius Sabellicus, Iosephus latinitate donatus, Sallustius, Livius, Iustinus, Cesar, Suetonius, Seneca, Herodianus, Strabo, Vergilius, Horatius, Silius Italicus, Martialis, Ovidius, Terentius, Pandecte⁶, Julius Solinus.

Greci: Plutarchus, Lucianus, Aristoteles, Aesopus, Theophrastus, Eustatius, Epigrammata⁷, Hesiodus, Aristophanes, Demosthenes, Isocrates, Xenophon, Plato, Galenus, Philostratus, Homerus, Euripides⁸.

Es ist davon auszugehen, dass Gessners Klassiker-Kenntnisse nicht weniger ausgeprägt waren. Zwingli war bekanntlich ein hervorragender Gräzist⁹, was auch für Conrad Gessner gesagt werden kann. Ausdruck dieser vom Humanismus geprägten Bildungskultur waren nicht zuletzt Theateraufführungen verschiedener antiker Autoren wie Aristophanes, Homer und Terenz¹⁰. Am 1. Januar 1531 ging das erste und einzige in Zürich in altgriechischer Sprache vorgetragene Schauspiel des 16. Jahrhunderts über die Bühne. Es handelte sich um die Komödie *Ploutos* (Reichtum) aus der Feder des griechischen Dichters Aristophanes (um 450/444–um 380 v. Chr.). Rudolf Collin verfasste einen Prolog dazu, der vom Schulmeister der Lateinschule am Grossmünster, Georg Binder († 1545), vorab vorgelesen wurde. Darin kommt das Selbstverständnis der Zürcher Bildungselite zum Ausdruck, wenn etwa davon die Rede ist, dass Zürich das neue Athen sei: «Verstummt ist Athen, verstummt ist Griechenland, doch Zürich steht, hier weilt die Muse Attikas¹¹.» In der Zentralbibliothek Zürich werden drei Aristophanes-Ausgaben aufbewahrt, die Mitwirkenden an diesem Theater gehörten, und zwar Conrad Gessner, Rudolf Collin und einem weiteren Mitspieler, dessen Handschrift nicht eindeutig identifiziert werden konnte¹². In allen dreien finden sich

³ Die *Adagia* von Erasmus von Rotterdam.

⁴ Die *Lectioinum antiquarum libri* von Ludovicus Caelius oder Lodovico Ricchieri.

⁵ Hierbei muss es sich um einen Verschreiber handeln.

⁶ Unklar, was gemeint ist. Als *Pandectae* wurde die Gesetzesammlung von Kaiser Justinian bezeichnet, die hier aber wohl nicht gemeint ist.

⁷ Darunter sind vermutlich die *Selecta epigrammata graeca latine versa, ex septem epigrammatum graecorum libris* zu verstehen, die Janus Cornarius herausgab. Gwalther besass die Ausgabe, die 1529 in Basel erschienen war (Nr. 149).

⁸ ZBZ, Ms D 129, f. 6.

⁹ Vgl. U. B. Leu und S. Weidmann, *Hudrych Zwingli's Private Library*, Leiden und Boston, Brill [Studies in Medieval and Reformation Traditions 215], 2019, S. 24–30.

¹⁰ Vgl. Th. Brunnschweiler, *Johann Jakob Breitingers „Bedencken von Comoedien oder Spilen“: Die Theaterfeindlichkeit im Alten Zürich, Edition – Kommentar – Monographie*, Bern, Peter Lang [Zürcher Germanistische Studien 17], 1989, S. 267f.; Ch. Riedweg, «Ein Philologe an Zwinglis Seite: zum 500. Geburtstag des Zürcher Humanisten Jacob Wiesendanger, gen. Ceporinus (1500–1525)», *Museum Helveticum* 57, 2000, S. 218. Am 28. Februar 1544 wurde das erste Buch von Homers Ilias in Form einer lateinischen Komödie im Haus von Rudolf Gwalther (1519–1586) aufgeführt. Das Autograph von Johann Rudolf Gwalther wird in der ZBZ aufbewahrt (Signatur: Ms C 86a, Nr. 2). Ob auch die von Rudolf Collin ins Lateinische übersetzten Tragödien von Euripides aufgeführt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis (vgl. ZBZ, Signatur: Ms C 93). Zu derartigen Aufführungen scheint es gemäss den Worten des Schulmeisters Georg Binder viel häufiger gekommen zu sein als überliefert bzw. bekannt ist. Vgl. G. Binder, *Acolastus. Ein Comoedia von dem Verlorenen Sun / Luc. am 15. vertiüschet unnd gehalten zuo Zürich im jar 1535*, Zürich, Christoph Froschauer, 1535, f. a_{iv}/a_{iii}: «Ich hab nun etwan vil iaren hie Zürich mit minen knaben vil der Latinischen und Griechischen comoedien Terentii und Aristophanis gespylt / damit die jugennnd geuept erlernte der red (die sust an iro selbs todt) ein waesen und laeben gaeben mit der action und ußsprachen / nit nun das die gedaechtnuß gesterckt und etliche guote sprüch behalten wurdent. Dann sust in heiliger gschriffte erfunden das vil bas dienet zuo besserung deß laebens und guotem byspyl.»

¹¹ A. Hug, *Aufführung einer Griechischen Komödie in Zürich am 1. Januar 1531. Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des schweizerischen Gymnasiallehrervereins, den 4. Oktober 1873*, Zürich, S. Höhr, 1874, S. 23.

¹² Es handelt sich um die Exemplare mit den Signaturen: SV 187, 20.133 und Zw 270.

Notizen, wer damals welche Rolle gespielt hatte (Abb. 3). Führt man diese zusammen¹³, ergibt sich folgendes Bild:

Vorleser des Prologs: Georg Binder († 1545)
Karion: Johannes Fries (1505–1565)
Chorführer: Jos Haas
Sycophanta: Conrad Grebel
Chremylos: Sebastian Guldinbeck († 1565)¹⁴
Frau von Chremylos: Christoph Clauser († 1552)
Blepsidemos: Leonhard Hospinian (1508/10–1564)
Greisin: Nikolaus Zehnder (1503?–1553)
Priester: Leonhard Hospinian
Ploutos: Georg Binder
Penia: Conrad Gessner (1516–1565)
Neanias (Jüngling): Gerold Meyer von Knonau (1509–1531)
Hermes: Conrad Gessner
Gerechter Mann: [kein Eintrag]
Zweiter gerechter Mann: [Rolle gestrichen gemäss Gessners Handexemplar]

Dem damals knapp fünfzehnjährigen Gessner kam demnach die kleine Rolle des Hermes sowie die grössere der Penia (Armut) zu, die ihre Auftritte im zweiten Akt hatte. Die Rolle war ihm wie auf den Leib geschrieben. Verschiedene Aussagen der Penia trugen geradezu autobiographische Züge wie etwa ihre Feststellung: «Ich bin die Armut, eure Hausgenossin seit Jahren¹⁵!» Gessners Mitwirkung an dieser Aufführung spricht für die ausgezeichneten Griechischkenntnisse, über die er bereits in diesem zarten Alter verfügt haben muss. Die Mitspieler waren, abgesehen vom bereits erwähnten Georg Binder, die späteren Schulmeister Johannes Fries, Sebastian Guldinbeck und Leonhard Hospinian (Wirth) sowie der seit 1531 als Stadtarzt amtierende Christoph Clauser, der erste Diakon an der Kirche St. Peter, Nikolaus Zehnder, und Zwinglis Stiefsohn Gerold Meyer von Knonau, der im gleichen Jahr im Zweiten Kappelerkrieg umkam. Bei Conrad Grebel muss es sich um einen nicht näher bekannten Junker gehandelt haben, der seit 1526 verheiratet war und in der Chronik von Bernhard Wyss erwähnt wird. Jos Haas ist 1525 als Chorherr in Embrach belegt und wirkte nach der Schlacht von Kappel als Pfarrer von Ottenbach¹⁶.

Georg Binder berichtete dem St. Galler Kaufmann und Ratsherrn Johannes Rütiner über das besagte Schauspiel, der dazu in sein *Diarium* notierte: «In Zürich spielten junge Leute, nämlich die Schüler Georg Binders, auf Griechisch den *Plutus* des Aristophanes [und] das sechste Buch der *Odyssee* des Homer, in Gegenwart Zwinglis. Der fromme Mann weinte vor Freude. Desgleichen in jenem Jahr ein Buch der *Fasti* Ovids. Dieselben spielten auch die Gedichte Ciclops, ferner *Galathea* des Antonius Thylesius aus Cosenza¹⁷.» Auch während der

¹³ Vgl. auch Collins autographe Vorrede mit der unvollständigen Rollenverteilung, die er auf einen Bogen Papier notiert hatte und am 11. April 1562 an Rudolf Gwalther schickte. Das Dokument wird in der ZBZ aufbewahrt (Signatur: Ms D 75, Nr. 28, f. 144 und 145).

¹⁴ Auch Schmid (Faber) genannt. Bullinger rühmt bei der Auflistung der Stipendiaten seine Griechischkenntnisse, vgl. HBBW 8, S. 277.

¹⁵ Aristophanes, *Werke*, übersetzt von Ludwig Seeger, Bd. 3, Stuttgart, Cotta, 1910, S. 337.

¹⁶ E. Egli, «Ein griechisches Schauspiel an Zwinglis Schule», *Zwingliana* 1, 1903, S. 11–13.

¹⁷ J. Rütiner, *Diarium 1529–1539*, Lateinischer Text und Übersetzung, hsg. v. Ernst Gerhard Rüschi, St. Gallen, Typoskript, 1996, Bd. I/1, S. 287. Rütiner führt das Ereignis unter dem August 1534 auf, was nicht stimmen kann, denn Zwingli war bald drei Jahre tot. Es scheint viel mehr, dass er erst dann von Binder darüber informiert worden war.

Ära Bullinger fanden weiterhin Theater-Darbietungen von antiken Klassikern statt wie etwa ein Notiz des Antistes in seinem handschriftlichen Exemplar des ersten Buches der *Ilias* beweist, das in Form einer lateinischen Komödie am 28. Februar 1544 in Rudolf Gwalthers Haus aufgeführt wurde¹⁸.

Der Umstand, dass Gessner zwar als weitaus jüngstes, aber durchaus vollwertiges Mitglied in die Schauspielertruppe aufgenommen worden war, zeigt, dass er in der lokalen Gelehrtenwelt gut integriert und man sich seiner ausserordentlichen Kenntnisse bewusst war. Seine Liebe zur antiken Literatur, insbesondere zur griechischen, blieb lebenslänglich bestehen¹⁹. Kein Wunder wurde er im September 1537 im Alter von nur 21 Jahren als Griechischprofessor an die Akademie in Lausanne berufen, wo er drei glückliche Jahre verbrachte.²⁰ Jahre später rühmte er sich, was untypisch für ihn war, im Rahmen eines Antrags auf eine Gehaltserhöhung gegenüber Bullinger: «In Kenntnis der griechischen Sprache, die zum Verstehen der Schriften der alten Ärzte unentbehrlich ist, (wir haben deren viele, und ich selbst besitze einige Handschriften, die noch nie herausgegeben worden sind), dürfte ich nicht leicht einen mir Überlegenen finden, da sie mir im Schreiben und Reden eben so geläufig ist wie meine Muttersprache²¹.»

GESSNER ALS SCHRIFTSTELLER

Der Zürcher Universalgelehrte verfasste verschiedene griechische und lateinische Widmungsgedichte in Iamben, Distichen und anderen Versmassen²², doch steht ein Verzeichnis dieses als Gelegenheitsliteratur bezeichneten Schaffens Gessners noch aus, weil die einzelnen Dichtungen nicht auf dem Titelblatt erwähnt werden, sondern mühsam in Drucken des 16. Jahrhunderts zusammengesucht werden müssen. Gelegentlich wurde Gessner auch in altsprachlichen Belangen um Rat gefragt, so etwa vom St. Galler Theologen Josua Kessler, der ihm ein griechisches Trauergedicht auf den unlängst verstorbenen Vadian zur Begutachtung zukommen liess. Gessner korrigierte die fünf Distichen, die aber erst 1620 publiziert wurden²³. Ausserdem steuerte Kessler ein Widmungsgedicht zum *Novum dictionariolum puerorum Latinogermanicum* von Johannes Fries bei²⁴. Fries bedankte sich brieflich dafür und erwähnt, dass Kesslers Gedicht in Absprache mit Kollegen in Zürich punktuell korrigiert worden sei, womit vermutlich wiederum Gessner gemeint sein dürfte, der zusammen mit Fries in Paris studiert hatte²⁵.

Das einzige selbständige Werk, das Gessner als Schriftsteller ausweist, stellen die *Dialogi tres* dar, die er seiner Martial-Edition von 1544 beigegeben hat²⁶. Obschon das Werk des

¹⁸ ZBZ, Ms C 86a, Nr. 2.

¹⁹ Vgl. sein Lob auf die griechische Sprache, in: U. B. Leu, *Conrad Gessner*, S. 51.

²⁰ Vgl. zur Akademie: K. Crousaz, *L'Académie de Lausanne entre Humanisme et Réforme (ca. 1537–1560)*, Leiden, Brill [Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 41], 2012.

²¹ Zitiert nach der Übersetzung des Briefes von J. Hanhart: Conrad Gessner, *Ein Beytrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Strebens und der Glaubensverbesserung im 16ten Jahrhundert*, Winterthur, Steiner, 1824, S. 139–147.

²² Vgl. auch seine handschriftlichen Trauergedichte auf Zwingli: K. Vogel, «Thrinodiae herois Huldrychi Zwinglii – Conrad Gessners dichterischer Nachruf auf Huldrych Zwingli», *Conrad Gessner (1516–1565) - Die Renaissance der Wissenschaften / The Renaissance of Learning*, hsg. v. U. B. Leu und P. Opitz, Berlin, De Gruyter, 2019, S. 465–484.

²³ C. Müller, «Josua Kesslers Trauergedichte auf Vadian», *Joachim Vadian 1483/84–1551: Humanist, Arzt, Reformator, Politiker*, hsg. v. R. Gamper, Zürich, Chronos Verlag, 2017, S. 355–360.

²⁴ J. Fries, *Novum dictionariolum puerorum latinogermanicum*, Zürich, Christoph Froschauer, 1556, fol. *3v.

²⁵ Brief von Fries an Kessler in Kantonsbibliothek Vadiana, St. Gallen, VadSlg Ms 37:115 (diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Clemens Müller, St. Gallen).

²⁶ Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf: U. B. Leu, «Moral Treatment of Immoral Texts from Classical Antiquity: Conrad Gessner's Martial-Edition of 1544», *Following Zwingli. Applying the Past in Reformation Zurich*, hsg. v. L. Baschera et al., Surrey and Burlington, Ashgate, 2014, S. 197–208.

römischen Dichters als stilistisch brillant eingestuft wurde, kam es wegen seines nicht selten lasziven Inhalts für den Schulunterricht nicht in Frage. Gessner verwarf die Martial-Lektüre nicht, sondern plädierte für einen verantwortungsvollen Umgang damit. Er schuf mit seiner von allen Obszönitäten gereinigten Ausgabe²⁷ ein Modell für die Edition eines für den Schulgebrauch problematischen Klassikers²⁸. Gessner hat in der vorliegenden Ausgabe die schändlichsten der über 1'500 Epigramme gestrichen, gewisse gekürzt und alle Zweideutigkeiten entfernt. Zudem hat er die kurzen Gedichte nach 85 thematischen Gruppen (*loci communes*) geordnet, was den Vorteil habe, dass gewisse Stellen leichter auffindbar seien²⁹. Die Verteilung des Stoffes auf *Loci* hatte in Zürich Tradition, geht auf Erasmus von Rotterdam zurück und kam bei verschiedenen Werken der Zürcher Gelehrten des 16. Jahrhunderts zur Anwendung³⁰. Der jeweilige Buchstabe nach jedem Epigramm steht für das Buch, dem der Text entnommen wurde (a = Buch 1; b = Buch 2 usw.), und die Zahl gibt die Nummer des betreffenden Epigramms an. Der etwa 350 Seiten umfassenden Edition Gessners folgt ein kurzer philologischer Kommentar des Heidelberger Griechischprofessors Jacob Micyllus. Den Schluss bildet ein von Gessner verfasstes, kaum beachtetes Werk, das auf dem Titelblatt als *Dialogi tres* angekündigt wird und 72 Oktavseiten umfasst.

Die Namen der in den *Dialogi tres* auftretenden Personen erinnern an die Komödie *Adelphoe* des römischen Schriftstellers Terenz. Bei Gessner heissen sie in alphabetischer Reihenfolge:

Aeschinus: Jüngling
Demea: Vater von Aeschinus
Harpula: schönes Mädchen im Sklavenstand
Mitio: Bruder von Demea und Pflegevater von Aeschinus
Radamanthus: Richter
Syrus: Lehrer
Teleboas: Gerichtsdienner

Fünf der Genannten kommen auch bei Terenz vor, nämlich die drei Hauptpersonen Aeschinus, Demea und Mitio sowie Harpula und Syrus. Während die ersten drei die gleichen Rollen wie bei Terenz übernehmen, ist Harpula bei Terenz die Hetäre Bacchis, die als „Psaltria“ (Harfenspielerin im Sklavenstand) bezeichnet wird, und Syrus ist kein Lehrer, sondern ein Sklave Mitios. Die Namen Teleboas und Radamanthus tauchen in der griechischen Literatur auf, wobei sich für den erstgenannten kein direkter Bezug herstellen lässt. Der bei Gessner als Radamanthus waltende Richter ist aus der antiken Mythologie als gerechter Mann bekannt, der nach seinem Tod von den Göttern zu einem der drei Richter in der Unterwelt ernannt wurde.

Nebst den personellen zeigen sich auch stoffliche Übereinstimmungen. Hauptthema der *Adelphoe* ist die Frage, ob eine auf Disziplin drängende, strenge Erziehung für den jungen Menschen ideal ist oder ob er besser gedeiht und eher etwas aus ihm wird, wenn man ihm

²⁷ Vgl. das Titelblatt der Ausgabe: *M[arcus] V[alerius] Martialis ... epigrammata ... recens ab omni verborum obscenitate in adolescentium praecipue scholarumque usum expurgata, et in locos circiter LXXX digesta, ac plerisque locis emendata per Conradum Gesnerum ... His accesserunt dialogi tres, in quibus ratio huius instituti redditur, et multa de puerilibus studiis egregie commemorantur. Iacobi Micylli ... in M. V. Martialis epigrammata annotationes*, Zürich, Christoph Froschauer, 1544.

²⁸ Vgl. Gessners Vorrede an Probst Felix Frey, Antistes Heinrich Bullinger, Caspar Megander, Erasmus Fabritius und Rudolf Gwalther, in: *Martial, Epigrammata*, f. *4v.

²⁹ *Martial, Epigrammata*, f. *3r.

³⁰ U. B. Leu, «Aneignung und Speicherung enzyklopädischen Wissens. Die Loci-Methode von Erasmus», *Erasmus in Zürich - Eine verschwiegene Autorität*, hsg. v. Ch. Christ-von Wedel und U. B. Leu, Zürich, Verlag NZZ, 2007, p. 327–342.

viele Freiräume lässt und weitgehende Autonomie zubilligt. Bei Gessner ist der Hauptgegenstand der Diskussion zwischen den beiden Exponenten Demea und Mitio, ob junge Menschen mit obszöner Literatur konfrontiert werden sollen oder nicht. Demea ist strikt dagegen, Mitio wiederum hält es für unproblematisch. In beiden Stücken steht Demea für eine autoritäre, Mitio für eine liberale Haltung. Die Terenz-Komödie endet mit dem Resultat, dass keine der beiden Erziehungsmethoden zum Ziel führt, sondern der Leser schliesst selbständig aus dem Dargelegten, dass ein Mittelweg zwischen den beiden Extremen richtig ist. Ebenso gipfeln Gessners *Dialogi* in der Synthese, dass Martial weder aus dem Schulunterricht völlig verbannt noch uneingeschränkt gelesen werden soll, sondern dass ebenfalls ein Mittelweg im Sinn einer verantwortungsvoll besorgten und bereinigten Ausgabe den Bedürfnissen der Schule am besten entspricht.

Jeder Lehrende und Lernende, der im 16. Jahrhundert Gessners *Dialogi* zur Hand nahm, stellte die skizzierte Nähe zu Terenz sofort fest. Beim einen oder anderen dürfte diese Feststellung mit Schmunzeln zur Kenntnis genommen worden sein, sicher aber weckte sie stets die Neugier, zu welchem Schluss der Autor kommt. Zu bekannt waren die Komödien des Terenz im frühneuzeitlichen Schulbetrieb³¹, als dass jemandem Gessners Rückgriff darauf nicht aufgefallen wäre. Die Zürcher Schulordnung vom Oktober 1532 beispielsweise schrieb die Terenz-Lektüre in der dritten Klasse der Lateinschule vor³². Um die schulische Nachfrage zu befriedigen, erschienen in Zürich 1547, 1552, um 1555, 1561 und 1570 Ausgaben seiner Komödien.

Der erste Dialog³³ führt den Leser in antike Schulverhältnisse ein. Der Privatlehrer Syrus unterrichtet den jungen Aeschinus im Hause Mitios, des Pflegevaters von Aeschinus, in lateinischer Literatur. Derzeitige Lektüre bildet das erste Buch von Martials Epigrammen, welches Aeschinus im Begriffe ist, auswendig zu lernen, da ihn Mitio dafür belohnen will. Demea, der eigentliche Vater von Aeschinus, kommt gerade dazu, wie der Jüngling seinem Lehrer erzählt, dass er Tag und Nacht Martial lese und auswendig lerne, um ihm und seinem Pflegevater zu gefallen, doch hätte ihn Martial irgendwie angesteckt, denn letzte Nacht habe er von der schönen Harpula geträumt, die im gleichen Haus wohne. Aeschinus faselt verträumt vor sich hin und verflucht sich selbst und Harpula in die Geschehnisse von Martials anrühigem Gedicht um das Schmusehündchen Issa (*Epigr.* I,109). Demea, empört über Lehrer und Lektüre, schilt Syrus und droht ihm gar mit Schlägen. Da alle bei Mitio zum Essen eingeladen sind, ergibt sich für Syrus die Gelegenheit, mit Aeschinus dem tobenden Demea ausweichen zu können.

Im zweiten und kürzesten Dialog³⁴ stürzt Demea noch vor dem Essen wutentbrannt auf seinen Bruder Mitio los, der die von ihm angeordnete Martiallektüre geflissentlich zu verteidigen sucht. Demea kann sich kaum noch beruhigen, wirft seinem Bruder Vertrauensbruch vor und will ihn vor Gericht anklagen.

Das Hauptstück des Werkes bildet der dritte Dialog³⁵. Demea lässt Mitio vor den Richter Radamanthus rufen, der beide geduldig anhört. Demea bringt in einer langen Rede alle seine Argumente gegen die Lektüre Martials vor und fordert deren Verbot, während Mitio in einer

³¹ Vgl. stellvertretend für die reiche Literatur: C. Dietl, *Die Dramen Jacob Lochers und die frühe Humanistenbühne im süddeutschen Raum*, Berlin, De Gruyter [Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 37], 2005, S. 20–23. Bullinger erwähnt Terenz und Plautus als die meistgelesenen römischen Komödiendichter. Vgl. H. Bullinger, *Studiorum ratio*, hsg. v. Peter Stotz, 2 Bde., Zürich, TVZ, 1987, S. 42f.

³² E. Egli, *Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533*, Zürich, Schabelitz, 1879, Nr. 1896, S. 823.

³³ Martial, *Epigrammata*, S. 355–359.

³⁴ Martial, *Epigrammata*, S. 360–362.

³⁵ Martial, *Epigrammata*, S. 363–426.

kürzeren Martial verteidigt. Das letzte Wort hat Radamanthus. Er ordnet unter Verwendung medizinischer Metaphern die Herstellung einer purgierten Martial-Ausgabe an³⁶.

Die Rede Demeas³⁷ ist etwa viermal so lang wie diejenige Mitios³⁸. Gessner räumte somit der Entfaltung der gegen Martial sprechenden Argumente einiges mehr Platz ein als für diejenigen, die für eine Martialektüre plädierten.

Die beiden Kontrahenten belegen ihre Thesen mit fast unzähligen Klassikerziten und Verweisen, was Gessner als guten Kenner der klassischen antiken Literatur ausweist. So schimmern in Demeas Ausführungen oft Gedanken aus Platos *Politeia* III und IV, *Nomoi* I, II und VII, Aristoteles *Politica* VII und VIII, Rhetorik, Poetik und Nikomachischer Ethik durch. Im Unterschied zu Mitio führt Demea an zwei Stellen zusätzlich Belege aus der Bibel an, wohingegen Mitio sich vornehmlich auf Aristoteles und Plato abstützt. Im weiteren Sinn kann man in Mitio auch den antikebegeisterten Humanisten und in Demea den gebildeten, gemeinde- und staatsverpflichteten Christen erkennen.

Beim Streit um die Martialektüre handelt es sich nach Ansicht Demeas nicht um eine private Angelegenheit, sondern um eine *causa reipublicae*³⁹, weil Fragen um die Jugend und Jugenderziehung nicht nur die Eltern, sondern auch den Staat als Verwalter des Erziehungs- und Schulwesens tangierten. Es war wiederum Aristoteles, der betonte, dass es vordringlichste und wichtigste Aufgabe des Staates sei, für eine gute Erziehung der Jugend zu sorgen, da diese den Grundstein für die zukünftige Gesellschaft bilde⁴⁰.

Demea lässt den Leser zu Beginn seiner Rede bedenken, dass Erziehung eine fast heilige und sehr verantwortungsvolle Aufgabe sei, denn sie könne zur Quelle des Guten oder des Schlechten werden, da die jugendlichen Gemüter wie Wachstafeln jeden Schriftzug aufnahmen und sich prägen liessen. Für die Erziehung müsse deshalb grösste Sorgfalt aufgewendet werden. Von gleicher Ernsthaftigkeit und Umsichtigkeit solle auch der Schulunterricht geprägt sein. Dort sollten keine schändlichen Dinge gelesen und diskutiert werden, welche die Jünglinge verderben könnten, sondern nur erbauliche und vorbildliche. Demea führt zur Untermuerung dieser ersten These den Kirchenvater Hieronymus und die Philosophen Zenon, Epikur, Diogenes Laertius und Plato an. Besondere Beachtung schenkt er einer Stelle aus dem 3. Buch von Platos *Politeia*⁴¹, wo sich Plato für die Streichung gewisser Homer-Passagen ausspricht, da diese etliche Götter und Heroen lasterhaft und verweichlicht schilderten und somit nicht nachahmenswert erscheinen liessen. Ähnliche Stellen über Wein, Weib, Gesang und Geldgier sollten ebenfalls der staatlichen Zensur anheim fallen.

Auf den folgenden Seiten wendet sich Demea gegen die Behauptung, dass Worte allein selbst bei der Jugend keinen Schaden anrichten könnten. Er zeigt plausibel auf, dass Worte immer Diener einer Sache seien und deshalb genauso schädlich sein können wie die Sache selbst. Schliesslich stellt er die rhetorische Frage, weshalb Lügner gerügt würden, wenn ja an Worten allein nichts Böses gefunden werden könne.

Das Problem liegt nicht allein darin, dass Worte böse Dinge mitteilen können, sondern dass das böse Herz des Menschen empfänglich ist für solche Dinge. Der Kontakt zwischen verdorbenem Menschenherzen und verdorbener Rede oder Lektüre provoziert in den

³⁶ Martial, *Epigrammata*, S. 354: ... *primo castrandum esse poetam, inde membratim dissecandum, tum partes vitiosas omnino abiiciendas esse, sanas vero de integro unum corpus perito aliquo medico articulatim componendas* ... Die autobiographischen Bezüge zum jungen Arzt Gessner treten in diesem richterlichen Urteil klar zutage.

³⁷ Martial, *Epigrammata*, S. 363–412.

³⁸ Martial, *Epigrammata*, S. 412–425.

³⁹ Martial, *Epigrammata*, S. 363, sagt Demea zu Radamanthus: *Gratias tibi habeo immensas aequissime iudicum, qui mihi temporis spacium causam explicandi meam permittas, aut non tam meam, quam toti reipublicae communem.*

⁴⁰ Aristoteles, *Politica* 8,1, 1337a, hsg. v. W. D. Ross, Oxford, Oxford University Press, 1957, S. 251f.

⁴¹ Plato, *Politeia* 3, 387c–391e, in: *Platonis Opera*, hsg. v. John Burnet, vol. IV, Oxford, Oxford University Press, 1978 [keine Paginierung].

Menschen, vor allem in jungen Menschen, das Ausprobieren des Gehörten oder Gelesenen. Demea formuliert in diesem Zusammenhang den anthropologischen Kernsatz: «*Satis superque natura nostra malorum nos docet*⁴².» Den meisten Menschen, auch älteren und erfahreneren, kann deshalb nur schwer zugemutet werden, für sich selbst abschätzen zu können, was für sie zu hören oder zu lesen gut ist und was nicht. Staatliche Zensur und Kontrolle scheinen Demea daher für das sittliche Wohlergehen des Staates fast zwingend zu sein. Ein Gedanke, den Plato bereits im 4. Buch der *Politeia* und im 7. Buch der *Nomoi* entwickelt hat.

Keine schändlichen Worte vor Kinderohren, keine frevelhafte Lektüre in der Schule, so lautet Demeas Devise. Zur Untermauerung seiner Meinung lässt er den Gerichtsdieners Teleboas aus dem siebten Buch von Aristoteles *Politica*⁴³ vorlesen, in welchem der Stagirite davor warnt, Knaben dem Einflussbereich unanständiger Reden oder sittenloser Schauspieler und Sklaven auszusetzen. In Anlehnung an Aristoteles fährt Demea fort, dass auch unzüchtige Statuen und Bilder aus dem Blickbereich der Jugend zu entfernen seien, und da Gedichte wiederum nichts anderes als gesprochene Bilder seien⁴⁴, müsse demzufolge auch vor obszöner Lyrik gewarnt werden.

Demea kommt zu einer dritten These: Nicht allein die Worte der *carmina* können schaden, sondern ebenso ihre betörende, aufreizende oder säuselnde Melodie. Als Zeugnisse für die unberechenbare Kraft, die in der Melodie steckt, erinnert Demea an Davids Harfenspiel, welches den zornigen König Saul zu besänftigen vermochte, das Singen der Kirke, das die Gefährten von Odysseus in Tiere verwandelte oder den Gesang des Pythagoras, der die Ausgelassenheit der Betrunknen dämpfte. Im Zentrum der Argumentation steht eine Stelle aus dem 4. Buch von Platos *Politeia*⁴⁵, in welchem er die Gleichung aufstellt: Musik beeinflusst die Sitten, die Sitten das Denken, das Denken schliesslich den Staat und das Recht. Üble Musik bzw. *carmina* beschleunigten somit den gesellschaftlichen Zerfall.

In einem nächsten Argumentationsschritt bedient sich Demea gewisser Bilder zur Verdeutlichung des Gesagten. Zunächst vergleicht er das Lesen mit dem Essen⁴⁶. Wie letzteres den Magen speise und den Menschen erhalte, nähre das Lesen den Verstand und präge das Denken. Während sich der Magen unter Umständen an schlechte Nahrung gewöhne, tue das der Verstand nie. Dort wirke sich falsche Ernährungsweise um einiges verhängnisvoller aus, da einem verdorbenen Denken zwangsläufig böse Taten folgten, was von einem verdorbenen Magen nicht gesagt werden könne. Demea führt auch sogenannte geistige Ansteckungskrankheiten ins Feld, die weit weniger bekannt seien als die körperlichen und ebenfalls über eine ungesunde Lektüre verbreitet würden.

Die nun folgenden Ausführungen Demeas über die Jugend, deren Charakter und Reife bzw. Unreife, stammen gänzlich aus Aristoteles *Rhetorica*⁴⁷. Aristoteles zeigt Wandelbarkeit, Unstetigkeit und Hitzigkeit des jugendlichen Gemütes auf, das zu seiner Bändigung und Stabilisierung einer starken Hand bedarf. Demea nimmt diese Gedanken auf und betont, dass gerade die Zeit zwischen dem 14. und 21. Lebensjahr die wichtigsten im Leben eines Jugendlichen seien, da sich in dieser Zeit, bestimmt durch endogene und exogene Faktoren, sein endgültiger Charakter ausforme. Deshalb soll der pubertierenden Jugend jegliche ausschweifend-zweideutige Lektüre vorenthalten werden. Seine philosophischen Ausführungen abrundend gibt Demea zu bedenken, dass ja selbst Erwachsene in mancher Hinsicht Pubertierenden gleichen bzw. dass das Innere der meisten Erwachsenen durch

⁴² Martial, *Epigrammata*, S. 375.

⁴³ Aristoteles, *Politica* 7,17, 1336a, S. 248f.

⁴⁴ Aristoteles, *Poetica* 1447, S. 3f.

⁴⁵ Plato, *Politeia* 4, 424 c–e.

⁴⁶ Martial, *Epigrammata*, S. 379.

⁴⁷ Aristoteles, *Ars rhetorica* 2,12, 1389a, hsg. v. W. D. Ross, Oxford, Oxford University Press, 1959, S. 100f.

Kontakt mit Sündigem und Zweideutigem ebenso entflammt und verunreinigt werde wie das bei der Jugend der Fall sei. Weiter beklagt er, dass heute weithin keine echte Scham mehr vorhanden sei über schamhafte Dinge zu sprechen. Selbst die Tiere verhielten sich anständiger als manche Menschen, die sich erdreisteten, offen und öffentlich über Geschlechtsteile und Geschlechtsverkehr anstössig zu reden und zu witzeln. Scham aber und Scheu, anderen die Geschlechtsteile zu zeigen, sei den Tieren wie den Menschen in je eigener Weise von Gott gegeben worden. Demea sieht in Ovid⁴⁸ und in Martial Frevler gegen die Majestät Gottes. Er stellt Mitio abschliessend die Gewissensfrage, ob er hier vor Gericht den gesamten Martial, ohne vor Scham zu erröten, vorlesen könnte.

Nachdem Demea etliche Vernunftgründe und Belege aus den Klassikern gegen eine Martiallektüre vorgebracht hatte, führt er ein erstes Mal etwa in der Mitte seiner Rede und ein zweites Mal seine Ausführungen abrundend Stellen aus der Bibel an. Demea erinnert zunächst an die Worte Jesu in Matth. 10,17, einfältig zu sein wie die Tauben oder wie die Kinder (Matth. 18,3), und an den Aufruf des Apostels Paulus in Röm. 16,19 und 1. Kor. 14,20, in der Bosheit Unmündige zu sein. Zum Thema der Rede und Redegestaltung gibt er zu bedenken, dass der Mensch einmal über jedes unnütze Wort vor Gott Rechenschaft werde ablegen müssen. Dementsprechend warnten weitere Stellen des NT vor unbesonnenen Worten, so etwa (gemäss Demeas Reihenfolge): Jak. 3,2; Eph. 4,29; Phil. 4,8f.; Eph. 5,3f.; Matth. 15,11; Matth. 15,17–20; Kol. 3,17 und 2. Tim. 1,13⁴⁹.

Demea nimmt auch Bezug auf das Alte Testament und kommt auf Gen. 9,21ff. zu sprechen, wo berichtet wird, wie Noah seinen Sohn Ham verflucht habe, weil er seinen Vater nackt sah und davon weitererzählt habe. Auf den Einwand, dass auch im Alten Testament von anzüglichen Dingen die Rede sei, antwortet Demea, dass in der Bibel zu Recht von Sünde gesprochen werde, weil einerseits das nötige Heilmittel dagegen angezeigt werde und andererseits die Gnade gegenüber dem Fluch umso deutlicher zutage trete. Zudem werde deutlich, wie sehr Gott die Sünde hasse, wie sie vermieden werden könne und was ihr Lohn sei. Demea betont, dass sich in der Heiligen Schrift aber nirgends Obzönitäten fänden. Die Sünde werde bei ihrem Namen genannt, um Erlösung und Strafe begrifflich zu machen, nicht aber um Lüsterheiten zu nähren. Im Hinblick auf das stellenweise erotische Hohelied erklärt er, dass es hier um das Geheimnis der Braut Christi gehe und dass es - wie bei den Juden üblich oder von den Kirchenvätern Gregor von Nazianz und Hieronymus empfohlen - besser sei, Knaben vor Erreichung des 20. Altersjahres nicht darin lesen zu lassen. Insgesamt müsse aber festgehalten werden, dass der Wortschatz der Bibel überaus anständig sei und dass selbst über Ehe und Geschlechtsverkehr sehr zurückhaltend gesprochen werde. Diese Ausdrucksweise widerspreche der Redeweise und dem Wortschatz Martials völlig. Demea vergleicht den Römer mit einer offenen Kloake, die es zu entsorgen gälte⁵⁰.

Demeas kunstvolle, aus Klassikern, Kirchenvätern und der Bibel gespiesene, gut strukturierte und durchdachte Rede hinterlässt einen überzeugenden Eindruck. Schwer erscheint es, noch Gegenargumente zur Rettung Martials vorbringen zu können. Aber auch die folgende, sich mehrheitlich auf Aristoteles abstützende Rede Mitios⁵¹ ist nicht ohne Qualität und Überzeugungskraft.

Mitio eröffnet sein Plädoyer für Martial mit dem Argument, dass Demeas Kritik an Scherz und Witz des Epigramms, Essenz und Legitimation dieser Literaturgattung zentral in Frage stelle. Denn gerade von Witzelei und Satyre lebe das Epigramm, ja sie bildeten *«scilicet*

⁴⁸ Martial, *Epigrammata*, S. 400: ... *ille illiciti amoris et adulterii magister* ...

⁴⁹ Martial, *Epigrammata*, S. 389 und 404.

⁵⁰ Martial, *Epigrammata*, S. 410.

⁵¹ Martial, *Epigrammata*, S. 412–424.

*epigrammata lex*⁵²». Zudem gelte es zu beachten, dass Martial stilistisch brillant schreibe und dass sich bei keinem anderen Autor ein derartiger Reichtum an Sprüchen und Themen finden lasse. Cicero, Plinius der Jüngere, ja sogar der Kirchenvater Hieronymus hätten deshalb mit grossem Vergnügen Martial gelesen.

Mitio versucht zu belegen, dass Martial bei weitem nicht nur Zweideutigkeiten zum Gegenstand seiner Epigramme gemacht habe. Es fänden sich in vier Büchern keinerlei Anstössigkeiten, und er selbst bezeichne jene Epigramme als die besten, die zu tugendhaftem Verhalten mahnten. Martial habe nämlich nicht aus lauter Freude an Ausschweifungen und Laszivitäten darüber geschrieben, sondern er habe mittels obszönen, auf reale Begebenheiten abzielenden Spottversen gegen Laster und Lasterhafte ausziehen, sie öffentlich an den Pranger stellen und rügen wollen. Nicht die einzelnen Personen in ihren Schändlichkeiten zu besingen und zu bestärken, sondern diese namentlich zu erwähnen und ihr Tun bekannt zu machen, um diese in Gewissensnot und Verruf zu bringen, habe seiner Absicht entsprochen. Denn wie Demea selbst gesagt habe, sei die Poesie eine Art Bild und der Dichter nach Aristoteles ein Nachahmer (*imitator*), wobei die wirklichkeitsgetreuste Nachahmung die beste sei⁵³. Der Dichter müsse daher Schändliches schändlich und Schönes schön darstellen, damit die Knaben die Kunst der *imitatio* erlernten und erkennen könnten, was üble Dinge seien und dass diese als solche genannt und verurteilt werden müssten. Darüber hinaus ist Mitio der Ansicht, dass durch Gedichte eigentlich nur der verdorben werden könne, der es schon sei. Es gibt für Mitio somit keinen erkenntlichen Grund, Martial zu zensieren. Denn wenn dieser wegen ein paar anrühigen Stellen verboten werden sollte, so müssten konsequenterweise die meisten antiken Dichter demselben Urteil anheim fallen. Zensur sei deshalb keine Lösung, sondern vielmehr müsse der Jugend der rechte und eigenverantwortliche Umgang mit Dichtern und Dichtung beigebracht werden. Abschliessend gibt Mitio in Anlehnung an Aristoteles *Politica* zu bedenken, dass Poesie und Musik das Leben versüssten, Abwechslung in den Alltag und ins Schulzimmer brächten und der Jugend gewisse Dinge leichter einzuprägen erlaubten. Am Ende seiner Rede gibt aber auch er parenthetisch zu, dass es gewisse Martialstellen gebe, die Jünglinge besser nicht lesen sollten.

Demea appelliert an die Verantwortlichkeit des Staates, Mitio an die des einzelnen. Demea plädiert für Zensur, Mitio für einen vernünftigen Umgang mit dem Text. Der Richter Radamanthus, der beide Seiten geduldig angehört hat, fällt das weise, beiden Ansichten gerecht werdende Urteil, das natürlich die persönliche Meinung Gessners wiedergibt, dass Martial kastriert⁵⁴ und die schädlichen Dinge weggeschnitten werden sollen. Das Übriggebliebene soll in ein neues Textcorpus vereinigt werden. Wer sich erdreiste, dem zu widersprechen, werde zur Strafe selber kastriert⁵⁵.

LITERATURGESCHICHTE

Eine alte und etablierte Methode, um sich einen Überblick über Autoren und ihre Werke zu verschaffen, ist das Anlegen von Buchverzeichnissen oder Bibliographien, geordnet nach Autoren oder Themen. Gessner schlug mit seiner 1545 in Zürich gedruckten und 1'264 Folioseiten umfassenden *Bibliotheca universalis* diesen Weg ein. Er war damit nicht der erste, der sich so einen Überblick über die Textflut zu verschaffen suchte, aber er strengte das bis dahin umfangreichste Unternehmen dieser Art an, was ihm das Epitheton des *Father of*

⁵² Martial, *Epigrammata*, S. 414.

⁵³ Aristoteles, *Poetica* 1460f., hsg. v. Rudolf Kassel, Oxford, Oxford University Press, 1965, S. 41–47.

⁵⁴ Wörtlich *castrari debet*, vgl. Martial, *Epigrammata*, S. 426.

⁵⁵ Wörtlich *in illo quoque castrationis poenam exerceri volo*, vgl. ebd.

Bibliography eintrug⁵⁶. Zudem liess er dem ersten, nach 5'031 Autoren⁵⁷ alphabetisch geordneten Verzeichnis von 1545 ein zweites folgen, welches die Literatur nach Sachgruppen verortete; 1548 erschien der Band für die profanen Wissenschaften und 1549 der schmalere für die Theologie. Berücksichtigt wurden von Gessner grundsätzlich alle handschriftlichen und gedruckten Werke, die hebräisch, griechisch oder lateinisch verfasst worden waren, wobei er gelegentlich auch volkssprachliche Texte unter lateinischen Titeln aufnahm wie etwa bei Martin Luther. Nicht nur bezüglich des Umfangs, sondern auch im Hinblick auf die Art der Verzeichnung der Titel beschritt Gessner neue Wege. Er bemühte sich darum, so weit wie möglich Autor, Titel, Druckort, Drucker, Jahr, Format und Umfang der Werke anzugeben. Zudem versah er die einzelnen Autoreneinträge mit Kurzbiographien, sachlichen Bemerkungen oder Exzerpten aus ihren Schriften, was die *Bibliotheca universalis* über die Bibliographie hinaus auch zur universalen Literaturgeschichte von der Antike bis zur Renaissance werden liess. Diese Tradition der Bio-Bibliographie wurzelt in der Antike und fand einen ihrer wichtigsten Vertreter im Kirchenvater Hieronymus, dessen *De viris illustribus* als erste christliche Literaturgeschichte bezeichnet wird⁵⁸.

Blättert man Gessners *Bibliotheca universalis* durch, ist man immer wieder erstaunt über die Titelaufnahmen, die sich bibliothekarisch für die damalige Zeit auf einem hohen Niveau bewegten. Ausserdem bringt er Hinweise und Informationen, die nur einem kleinen Kreis zugänglich waren und die er wohl über sein weit verzweigtes Korrespondentennetz in Erfahrung gebracht haben musste. Dazu gehört etwa die Bemerkung im Eintrag über Johannes Calvin, dass derzeit, als er 1543 die Bio-Bibliographie über Calvin verfasste, die dritte Auflage der *Institutio* im Druck sei⁵⁹.

SPRACHWISSENSCHAFTEN

Gessners berühmtestes Werk über die vergleichenden Sprachwissenschaften trägt den Titel *Mithridates* und erschien 1555 in Zürich. Er untersuchte in diesem bedeutendsten komparatistischen Werk am Anfang der Linguistik⁶⁰, in dem erstmals auch die Indianersprachen der Neuen Welt einbezogen wurden, die Verwandtschaft der Sprachen und ordnete sie verschiedenen Familien zu. Er selbst konnte recht gut Hebräisch, beherrschte Griechisch und Latein, sprach mittelmässig gut Französisch und Italienisch, erlernte auch Spanisch und Flämisch⁶¹. Er kannte auch botanische, pharmakologische und zoologische Bezeichnungen in arabischer Sprache⁶². Sein Kollege Theodor Bibliander war der Auffassung, dass, wer gut Hebräisch könne, innert zwei Jahren auch Arabisch verstehe⁶³.

Gessners *Mithridates* verdankt seinen Titel König Mithridates VI. von Pontos (134–63 v. Chr.), der gemäss Plinius d. Ä. alle ihm untergebenen 22 Völker in deren eigener Sprache

⁵⁶ J. Ch. Bay, «Gesner, the father of bibliography», *Papers of the Bibliographical Society of America*, 10, 1916, S. 53–88.

⁵⁷ F. Sabba, *La Bibliotheca universalis' di Conrad Gesner. Monumento della cultura europea*, Rom, Bulzoni [Il Bibliotecario 25], 2012, S. 39.

⁵⁸ Vgl. C. Barthold, *Hieronymus: De viris illustribus/ Berühmte Männer*, Mülheim, Carthusianus Verlag, 2011 (2. verb. Aufl.).

⁵⁹ C. Gessner, *Bibliotheca universalis*, Zürich, Christoph Froschauer, 1545, f. 395v.

⁶⁰ M. Peters, «Conrad Gessner als Sprachwissenschaftler», *Facetten eines Universums: Conrad Gessner 1516–2016*, hsg. v. U. B. Leu und M. Ruoss, Zürich, NZZ Libro, 2016, S. 84.

⁶¹ U. B. Leu, *Conrad Gessner*, S. 233.

⁶² Vgl. die Indices zu den einzelnen Bänden von Conrad Gessners *Historia animalium* und C. Gessner, *Epistolarum medicinalium ... libri III. His accesserunt eiusdem Aconiti primi Dioscoridis asseveratio, et de Oxytelitis elaborati utriusque descriptione & usu libellus*, hsg. v. Caspar Wolf, Zürich, Christoph Froschauer d. J., 1577, f. 113v.

⁶³ M. Peters, «Theodor Bibliander: De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius, Zürich 1548», *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 221, 1984, S. 9.

regiert haben soll⁶⁴. Das Werk kann aber nicht isoliert betrachtet werden, sondern muss auf dem Hintergrund des sprachwissenschaftlichen Aufbruchs der Renaissance sowie der Arbeiten der beiden Zürcher Kollegen Conrad Pellikan und Theodor Bibliander interpretiert werden, mit denen er 1545 eine Glasscheibe für Heinrich Bullinger stiftete⁶⁵.

Die Humanisten hielten bekanntlich die *tres linguae sacrae* hoch, interessierten sich aber auch für die Volkssprachen. Es sei erinnert an die italienischen Dichtungen von Boccaccio, Dante und Petrarca oder die Studien von Enea Silvio Piccolomini, Johannes Trithemius oder Conrad Celtis zur deutschen Sprache und Literatur. Nebst der Antike und der Geschichte der Völker wurden auch sprachhistorische Dokumente, die Verwandtschaft der Sprachen und deren Abhängigkeit untereinander studiert. Der in Basel tätige Korrektor Sigismund Gelenius (1498–1554) publizierte 1537 ein etymologisches Wörterbuch mit dem Titel *Lexicon symphonum, quo quatuor linguarum Europae familiarium, Graecae scilicet, Latinae, Germanicae ac Slavonicae concordia consonantiaque indicatur*. Er verglich darin griechische, lateinische, deutsche und slawische Wörter, um zu zeigen, dass sie von ihren Wurzeln her verwandt sind. Ein Jahr später untersuchte der französische Universalgelehrte und Kabbalist Guillaume Postel in seiner *Linguarum duodecim characteribus differentium alphabetum introductio* zwölf verschiedene Alphabete⁶⁶.

Diese sprachwissenschaftlichen Studien stiessen vor allem in Zürich auf reges Interesse, von wo im 16. Jahrhundert entscheidende linguistische Impulse ausgingen⁶⁷ und grosse Bemühungen unternommen wurden, um den hebräischen und griechischen Bibeltext deutsch zu vermitteln, nicht zuletzt Dank der Arbeiten der beiden hervorragenden Philologen Pellikan und Bibliander. Letzterer legte 1548 seinen *De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius* vor, in dem er die Gemeinsamkeit der Sprachen untersuchte. Biblianders vergleichende Sprachstudien waren theologisch motiviert, denn er war der Überzeugung, dass die Sprachverwirrung von Babel und somit die Existenz der Sprachenvielfalt ein Resultat der Sünde sei. Gelänge es, eine Sprache zur Weltsprache zu machen, so wäre damit eine Grundlage für die Völkerverständigung, den Frieden und auch die Basis für eine gemeinsame Religion gelegt, denn die Streitigkeiten unter den Religionen beruhten weitgehend auf Missverständnissen. Das Lateinische erschien ihm als eine mögliche Universalsprache, die das leisten könnte⁶⁸. Am Schluss seines *Commentarius* liess er wichtige Texte des Christentums wie die Zehn Gebote, das Vaterunser und andere in insgesamt vierzehn verschiedenen Sprachen abdrucken⁶⁹. Er brachte damit zum Ausdruck, dass sich das Christentum «über die sprachlichen Grenzen hinweg ausgebreitet hat und als einigendes Moment dienen kann⁷⁰.»

Im Unterschied zu Bibliander, dessen Werk Gessner reichlich verarbeitet hat, sind seine Untersuchungen nicht theologisch, sondern philologisch motiviert. Er geht über die etablierten 72 Sprachen der Nachkommen von Sem, Ham und Japhet weit hinaus und nennt

⁶⁴ Plinius, *Naturalis historia*, 7,24.

⁶⁵ U. B. Leu, *Conrad Gessner*, S. 235.

⁶⁶ M. Peters, «Theodor Bibliander», S. 1f. und 7.

⁶⁷ M. Peters, «Das 16. Jahrhundert als sprachtheoretische Epochenschwelle. Theodor Bibliander und Conrad Gessner», *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. „Zeitenwende - Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*, Bd. 3 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Kongressberichte, Bd. 55), hsg. v. P. Wiesinger und H. Derkits, Bern etc., Lang, 2002, S. 113.

⁶⁸ Th. Bibliander, *De ratione communi linguarum et literarum commentarius*, Zürich, Christoph Froschauer, 1548, S. 30f.; M. Peters, «Theodor Bibliander», S. 8 und 13.

⁶⁹ Th. Bibliander, *De ratione*, S. 224–235.

⁷⁰ M. Peters, «Theodor Bibliander», S. 14.

über 110 verschiedene Sprachen und Dialekte⁷¹, wobei er auf 55 kurz eingeht. Gessner diskutiert die einzelnen Sprachen in alphabetischer Reihenfolge. Er beginnt mit dem Ägyptischen und endet mit der Sprache der Vandalen bevor er abschliessend einen Blick auf verschiedene exotische und weitgehend unbekanntere Sprachen wirft. Auch diesem Werk liegt eine entsprechende *Loci*-Sammlung Gessners zugrunde, die sich auf 154 Autoren abstützt. Am häufigsten zitiert er antike Schriftsteller wie Tacitus, Iulius Caesar oder Herodot, am meisten Text entnahm er aus Büchern von Humanisten wie Sebastian Münster oder Guillaume Postel. Lediglich zwei Fünftel der Textmenge stammt aus Gessners Feder⁷².

An Sprachgruppen identifizierte er die semitisch-hamitischen, die griechischen, die italischen, die keltischen, die slawischen und die germanischen Sprachen⁷³. Das Hebräische betrachtete er als älteste Sprache, die ihm rein und unvermischt zu sein schien. Er erkannte richtig, dass das Griechische älter ist als das Latein: «Auch mir scheint es deutlich, dass das Griechische älter als das Latein ist, vor allem wegen der Tatsache, dass die Römer den Griechen die alphabetischen Schriftzeichen entlehnt haben – das ist vor allem für die älteren Formen deutlich – und dass sie zahlreiche griechische Wörter gebrauchen. Die Griechen dagegen benützen beinahe kein einziges lateinisches Wort⁷⁴.» Die Entstehung der romanischen Sprachen erklärte er durch die Vermischung der Lokalsprachen mit dem Latein der Römer⁷⁵. Ausser den balto-slawischen Sprachen nehmen seine Ausführungen über die germanischen Sprachen weiten Raum ein, die insgesamt zwei Fünftel des *Mithridates* ausmachen. Nicht nur die deutschen Humanisten interessierten sich für die Geschichte ihrer Nation und ihrer Sprache, sondern auch das erstarkende Nationalgefühl sowie der reiche Gebrauch der deutschen Sprache durch die Reformatoren förderten die Pflege der Muttersprache⁷⁶.

Abgesehen vom *Mithridates* spielten sprachvergleichende Studien und Überlegungen während Gessners ganzem Leben eine Rolle. Ein erster Hinweis findet sich im *Catalogus plantarum* von 1542, wo er den lateinischen Pflanzennamen ihre griechischen, deutschen und französischen Bezeichnungen in Spalten zuordnete. In den dicken Folianten seiner Tierbücher, die von 1551–1558 erschienen, geht jeweils jedem Tier eine Diskussion von dessen Bezeichnung in verschiedenen Sprachen voraus, und selbst noch in seinem Buch über Mineralien und Fossilien von 1565 geht er auf die Terminologie in unterschiedlichen Sprachen ein.

ÜBERSETZUNGEN UND EDITIONEN

Auf frühe lexicographische Arbeiten Gessners⁷⁷ folgten bald Editionen und Übersetzungen von antiken und byzantinischen Texten, darunter drei Erstausgaben. Zu den von Gessner herausgegebenen und/oder aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzten Autoren gehört ein ganzer Blumenstrauß von vor- und nachchristlichen Gelehrten wie Hanno von Karthago (5. Jh. v. Chr.), Hippokrates (5. Jh. v. Chr.), Aristoteles (4. Jh. v. Chr.),

⁷¹ C. Gessner, *Mithridate/Mithridates* (1555). Introduction, texte latin, traduction française, annotation et index par B. Colombat et M. Peters, Genf, Droz [Travaux d'Humanisme et Renaissance 452], 2009, S. 29.

⁷² C. Gessner, *Mithridate/Mithridates*, S. 47, 73–77.

⁷³ C. Gessner, *Mithridates. De differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt*, Neudruck der Ausgabe Zürich 1555, hsg. und eingeleitet von M. Peters, Aalen, Scientia, 1974, S. 17f.

⁷⁴ C. Gessner, *Mithridates* (1974), S. 21.

⁷⁵ C. Gessner, *Mithridates* (1974), S. 23.

⁷⁶ Vgl. U. B. Leu, «Les traductions latines des imprimés vernaculaires zurichois du XVIe siècle», *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, hsg. v. Françoise Fery-Hue und Fabio Zinelli, Paris, École des Chartes [Études et rencontres de l'école des chartes 52], 2018, S. 347–358.

⁷⁷ C. Müller, «Conrado Gesnero Philologo - Gessners Beiträge zur klassischen Philologie», *Facetten eines Universums*, S. 86–88.

Heraklides Ponticus (4. Jh. v. Chr.), Pedanius Dioscorides (1. Jh.), Martial (1. Jh.), Ovid (1. Jh.), Athenagoras (2. Jh.), Galen (2. Jh.), Mark Aurel (2. Jh.), Aelianus (2./3. Jh.), Cassius Iatrosophisa (2./3. Jh.), Porphyrius (3. Jh.), Johannes Stobaeus (5. Jh.), Marinus Neapolitanus (5. Jh.), Maximus Confessor (7. Jh.), Antonius von Melissa (11. Jh.), Michael von Ephesus (11. Jh.), Hermolaus Barbarus (15. Jh.), Santes de Ardoynis (15. Jh.) und anderen. Hinzu kommen zahlreiche Arbeiten von Zeitgenossen Gessners, die Dank seinen Bemühungen veröffentlicht werden konnten⁷⁸. Besondere Beachtung verdienen die beiden *editiones principes* der antiken Autoren Claudius Aelianus (1556) und Mark Aurel (1559), dessen *Meditationes* heute zur Weltliteratur gezählt werden.

Ein Jahr nach dem *Mithridates* veröffentlichte Gessner 1556 die erste griechisch-lateinische Ausgabe der Werke des Sophisten und Oberpriesters Claudius Aelianus, der sich zwar als Römer bezeichnete, aber griechisch schrieb. Gessner interessierte sich in erster Linie für dessen 17 Bücher über die Tierwelt (*De animalium natura*), die er in der *Historia animalium* reichlich zitiert hatte und in denen nicht selten moralische Vorbilder aus der Zoologie für das menschliche Verhalten abgeleitet werden. Denn obwohl die Tiere der Vernunft entbehren, handeln sie oft vernünftiger als die Menschen und schrecken vor mancher Schandtät zurück, die der vernunftbegabte Mensch nicht selten sogar mutwillig begeht⁷⁹. Der über 700 Folioseiten umfassende Band enthielt neben Aelians Tiergeschichten mit der von Gessner verbesserten lateinischen Übersetzung des französischen Naturforschers Pierre Gilles (1490–1555) auch dessen *Variae historiae libri XIII* mit der lateinischen Fassung des deutschen Philologen Iustus Vulteius (1529–1575) sowie *De militaribus ordinibus instituendis* mit der Übertragung des italienischen Humanisten Francesco Robortello (1516–1567) und die *Epistolae rusticanae*, deren lateinische Fassung Sebastian Guldinbeck besorgte, der 1531 mit Gessner zusammen an der Aufführung von Aristophanes *Ploutos* beteiligt war. Gessner widmete seine zweisprachige Aelian-Ausgabe Johann Jakob Fugger, der ihm eine griechische Aelian-Handschrift aus der öffentlichen Bibliothek Augsburgs sowie eine weitere aus seiner Privatbibliothek zur Verfügung gestellt hatte. Er würdigt ihn als äusserst gebildeten Mann, rühmt die von ihm aufgebaute Fugger-Bibliothek mit rund 12'000 Bänden⁸⁰ und zählt ihn zu den grossen Bibliotheksgründern der Menschheitsgeschichte.

Mit der griechischen Erstausgabe der *Selbstbetrachtungen* (*Meditationes*) des römischen Kaisers und Philosophen Mark Aurel sicherte sich Gessner einen festen Platz in der Geschichte der Altphilologie. Der ehemalige Lateinlehrer von Brugg, Michael Toxites (1514–1581), vermittelte Gessner die heute verlorene Handschrift aus der Bibliothek von Ottheinrich I. von der Pfalz, die als *Codex Toxitanus* bezeichnet wird. Für die lateinische Übersetzung und einen knappen philologischen Kommentar zeichnet der Augsburger Humanist Wilhelm Xylander (1532–1576) verantwortlich, dem Gessner seine griechische Fassung zusandte. Nebst der lateinischen Übersetzung brachte Xylander auch Bemerkungen zum griechischen Text an, die von Gessner für den Druck zum Teil berücksichtigt wurden. Die Vorrede von Xylander an den Augsburger Kaufmann Georg von Stetten (1520–1572) datiert vom 1. Oktober 1558, der mit seinem Teil dann wohl fertig war. Xylander sandte das Manuskript mit Übersetzung und Kommentar an Gessner, der das Werk abschloss, die griechische Fassung der *Vita Procli* von Marinus Neapolitanus aus Samaria (5. Jh.) beifügte und Mitte Februar 1559 seine Widmungsvorrede in griechischer Sprache an Anton von Werthern von Beichlingen (1528–1579) verfasste, der seit 1558 zum Korrespondentenkreis

⁷⁸ Vgl. die Zusammenstellung in: H. H. Wellisch, *Conrad Gessner - A Bio-Bibliography*, Zug, IDC, 1984.

⁷⁹ U. B. Leu, *Conrad Gessner als Theologe*, Bern etc., Lang [Zürcher Beiträge zur Reformationsgeschichte 14], 1990, S. 84–90.

⁸⁰ R. Dauser und M. U. Ferber, *Die Fugger und Welser. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Augsburg, Verl.-Gemeinschaft Augsburg, 2010, S. 107.

Bullingers zählte⁸¹. Da der zugrunde liegende Codex verloren ist, dient Gessners gedruckte Edition bis heute als Ersatz dafür (*codicis instar*)⁸².

Gessners Briefwechsel mit verschiedenen Humanisten wie Caspar von Niedbruck in Wien oder Johannes Sambucus aus Ungarn gibt interessante Einblicke in die Jagd der Humanisten nach unbekanntem Texten, wobei sie vor allem an griechischen Handschriften interessiert waren, da auf diesem Gebiet zahlreiche Neuentdeckungen erwartet wurden. Entsprechend fragte Gessner am 22. März 1555 Niedbruck im Auftrag des Basler Druckers Isengrin an, ob er wisse, wo noch interessante Werke aus der Antike verborgen sein könnten, deren Herausgabe sich lohnen würde⁸³; oder am 13. Februar 1562 liess Sambucus seinen Zürcher Briefpartner wissen, dass er wegen der Pest Paris für sechs Monate verlassen und verschiedene Orte und Bibliotheken besucht habe, was Gessner sicher auch gefallen hätte. Die selteneren Werke, die er angetroffen habe, habe er sich zuhanden einer Neuauflage von Gessners *Bibliotheca universalis* notiert und teilte sie seinem Zürcher Kollegen in diesem Schreiben mit, darunter einen sehr alten Codex mit medizinischen Rezepten und einem Kommentar von Palladius zum sechsten Buch der *Epidemien* von Hippokrates⁸⁴.

AUSBLICK

Gessner ist leider bereits im Alter von 49 Jahren an der Pest gestorben und hinterliess nicht nur sein botanisches Lebenswerk als Torso, sondern sein früher Tod hinderte ihn auch an der Ausarbeitung von mindestens 24 weiteren Publikationen wie Caspar Wolf, Gessners Nachfolger im Amt als Stadtarzt, am 10. Juli 1566 an Theodor Zwinger in Basel schrieb. Gemäss Wolf beabsichtigte Gessner ein Buch über den Arzt und seine Aufgaben zu schreiben sowie ein Verzeichnis, vermutlich wieder in Form von Bio-Bibliographien, der berühmten lebenden und verstorbenen Ärzte. Darüber hinaus wollte er weitere Ausgaben der antiken Mediziner Hippokrates und Galen besorgen und verschiedene Studien publizieren über Physiologie, Anatomie, Gesundheitsvorsorge, Prognostik, Arzneimittel, über Fieber, Korpulenz, Kosmetika, Krankheiten des Hauptes, des Thorax, des Bauches und der Genitalien sowie über Frauenkrankheiten, Wundarznei, Tiermedizin und anderes mehr⁸⁵. Wolf kümmerte sich bekanntlich um den immensen Nachlass des Polyhistor, kam damit aber nicht zurecht. Es gelang ihm zwanzig Jahre später verschiedene handschriftliche Unterlagen Gessners in den *Physicarum meditationum, annotationum et scholiorum libri* herauszugeben, die einen Einblick in Gessners Vorlesungen an der Hohen Schule geben.

⁸¹ H. Bullinger, *Diarium der Jahre 1504–1574*, hsg. v. Emil Egli, Basel, Basler Buch- und Antiquariatshandlung, 1904, S. 57.

⁸² C. Müller, «Conrado Gesnero Philologo - Gessners Beiträge zur klassischen Philologie», *Facetten eines Universums*, S. 96.

⁸³ Österreichische Nationalbibliothek, Codex 9737i, fol. 199r/v.

⁸⁴ Staatsarchiv Graubünden, D V/37 C 36.06.11.

⁸⁵ Ich danke Dr. Tilmann Walter, Arbeitsstelle «Frühneuzeitliche Ärztebriefe» in Würzburg, für den wertvollen Hinweis auf diesen Brief, der in der UB Basel aufbewahrt wird (Signatur: Frey-Gryn Mscr II 4, Nr. 341).

BIBLIOGRAPHIE

- GESSNER, C., *Mithridate/Mithridates (1555)*. Introduction, texte latin, traduction française, annotation et index par B. Colombat et M. Peters, Genf, Droz [Travaux d'Humanisme et Renaissance 452], 2009.
- LEU, U. B., *Conrad Gessner (1516–1565). Universalgelehrter und Naturforscher der Renaissance*, Zürich, NZZ Libro, 2016.
- LEU, U. B. und OPITZ, P. (Hsg.), *Conrad Gessner (1516–1565). Die Renaissance der Wissenschaften/The Renaissance of Learning*, Berlin, De Gruyter, 2019.
- LEU, U. B. und RUOSS, R. (Hsg.), *Conrad Gessner 1516–2016. Facetten eines Universums*, Zürich, NZZ Libro, 2016.
- PETERS, M., «Theodor Bibliander, De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius, Zürich 1548», *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, 221 1984, S. 1–18.